

Abonnementgebühren:
Bestenfalls: Jährlich Fr. 4.—, 1/2jährlich 2.—, 1/4jährlich 1.10
Schweiz: Jährlich Fr. 4.—, 1/2jährlich 2.—, 1/4jährlich 1.10
— Postamtlich bestellt 10 Rp. Zuschlag. —
Uebrige Länder: Fr. 4.50 jährlich, nebst Portozuschlag.

Inseratengebühren:
Die ein spaltige Zeile ober dem Raum 10 Rp. ob. 10 Sp.
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.
Reklamen: pro Zeile 20 Rp. ober 20 Sp.

Oberrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint in Mels jeden Samstag mit Gratisbeilage: „Abendruhe“.

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanträger und die Poststellen.
Inserate nehmen die Zeitungsanträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einsendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Nr. 1 — Zweiter Jahrgang

Druck und Expedition: Sarganserland. Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Mels-Baduz, 2. Januar 1915.

Abonnements-Einladung

Zum Jahreswechsel
wünschen wir allen
unsern Lesern und
Mitarbeitern

ein glückliches neues Jahr

und erlauben uns,
Sie alle zum Abonnement
und zur Mitarbeit
einzuladen ::

Redaktion und Verlag.



Josef Brunhart, Architekt.

L. Der am 28. Dezember in seiner Heimatgemeinde Balzers unter allgemeiner Trauer dem kühlen Schoß der Erde anvertraute Josef Brunhart, unser „Beppi“, war der Sohn des Engelanders und Vorstehers von Balzers, Andreas Brunhart, und der Rotburga geb. Schlegel. Er war am 2. Jan. 1854 geboren, stund mütterlich im 61. Lebensjahre, besuchte die Elementarschule seines Geburtsortes, hernach zwei Jahre die Landeschule in Vaduz. Unser Josef entschied sich für das Baugewerbe und betätigte sich darin in der Schweiz und beim Bahnbau in Liechtenstein in der Verwaltung der Bauarbeiten. Der wissenschaftliche Jüngling absolvierte sodann die Baugewerkschule in Stuttgart. Hernach führte er wieder mit dem Maßstab als Szepter sein Regiment als Bauinspektor beim Bahnbau im Schwarzwald (Herbsthingen) und im Elßaß (Wolsheim-Schirmeck). Nach der Ueberwindung der Stadt Szegedin in Ungarn durch die Theiß im Jahre 1879, führten ihn die Wiederaufbauarbeiten dorthin. Zwei Jahre führte er dort die Leitung des Theaterbaues, ebenso hernach ein Jahr in Triume. Der rastlos arbeitende und strebame junge Mann begab sich hierauf an die technische

Hochschule nach Stuttgart zurück und erwarb sich mit Erfolg den Titel eines Architekten. Einige Jahre arbeitete Johann Brunhart auf einem Mannheimer Architektur-Bureau und im Jahre 1888 wurde er in die rasch aufblühende Stadt Ludwigshafen a. Rh. als Stadtbaumeister berufen. Diese Stadt verdankt ihm manchen schönen Bau, und Brunhart hatte hier reichlich Gelegenheit, seine Kenntnisse zu verwerten. — Er tat es auch. Schon längst hatte die Stadtbehörde erkannt, daß die Stadt einen äußerst tüchtigen Beamten in Brunhart besitze und zur Anerkennung hiesfür wurde er zum Stadtbauinspektor befördert. Reichlich 25 Jahre widmete sich Brunhart seiner Tätigkeit, bis er im Jahre 1913 in den Ruhestand übertrat. Was Brunhart in Ludwigshafen geleistet und welche Anerkennung ihm hiesfür gezollt wurde, wissen wir, müssen es aber einer berufeneren Feder zu schildern überlassen. Seit dem Jahre 1913 wohnte er in Baduz und wurde im Jahre 1914 vom Volke mit großer Stimmenzahl in den Landtag gewählt, der ihn selbst wieder zu seinem Vizepräsidenten erkor. — Brunhart war mit Beria Schlegel verheiratet; seine Frau ging ihm jedoch im Jahre 1913 im Tode voraus. Brunhart war deutscher Reichsbürger und zugleich liechtensteinischer Staatsbürger. — Dies der Lebenslauf unseres teuren Verstorbenen.

Josef Brunhart war ein rastlos arbeitender Mann, der sozusagen in den Seelen starb. Rastlos arbeitete er sich aus kleinen Verhältnissen zu einer geachteten Stellung empor; rastlos arbeitete er als Beamter, rastlos in seiner letzten Zeit zum Wohle seines Heimatlandes. Wir erinnern nur daran, wie er vom Landtag in alle Kommissionen hineingewählt wurde und auch wertig war. Brunhart liebte sein kleines Vaterland über alles. Er, der in ganz andere Verhältnisse hinein- und hinaufgewachsen war, vergaß sein Land und sein Volk nicht. Alle Jahre während seiner Ferien fand er sich in seinem lieben Ländle ein. Das war ein schöner Zug. Aber unser teure Verstorbene hatte auch Adel der Gesinnung. Wie manchem armen Manne Brunhart unter die Arme griff, wissen wir nicht, — es müssen aber deren viele sein!

Und diese seine edle Gesinnung und diesen seinen schönen Zug hatte das Volk auch erkannt, zum Danke dafür in richtiger Einschätzung seiner reichen Erfahrungen berief es ihn in den Landtag. Daß er uns daraus zu früh, allzufrüh entzogen wurde, hat allseits und besonders bei denen, die das Glück hatten, ihn näher zu kennen, schmerzliche Trauer hervorgerufen. Und es mag ein Fingerzeig wie nicht minder eine Prüfung sein, daß ein Schlichter aus dem Volke am Grabeshügel laut dachte. — Ehre seinem Andenken.

Zum Tode des Landtagsabgeordneten Josef Brunhart.

Am 28. Dezember l. J. wurde der allseits geliebte Architekt und Stadtbauinspektor Josef Brunhart unter zahlreichem und ehrendem Geleite zu Grabe getragen. Neben dem Herrn Baron v. Imhof waren die meisten Landtagsabgeordneten, der k. k. und st. liecht. Finanzkommissär Frib, ferner manche Lehrer und viele sonstige Leidtragende aus seiner Heimatgemeinde Balzers und den übrigen liechtensteinischen Gemeinden anwesend. Sie alle, alle nahmen innigen Anteil an dem so unerwartet raschen Hinschied unseres verehrten Mitbürgers.

Geradezu ergreifend war es am Schlusse, als ein schlichter Mann aus dem Volke ihm einen Nachruf hielt. Wir können es uns hier nicht verlagern, die Rede dieses Mannes, Johann Beck, Gipser, Wangerberg-Gräfenberg, zum Abdruck zu bringen. Sie lautete:

An Trauer Versammelte! Sie gestatten gewiß einem schlichten Manne aus dem Volke, dem jedoch zur letzten Ruhe Bestatteten einen bescheidenen Nachruf zu widmen.

Soeben haben wir einen der besten Männer unseres Landes an den Ort begleitet, von dem es keine Wiederkehr mehr gibt. — Ja, Volk Liechtensteins! Binab laut einer deiner besten Männer ins Grab. Wir fühlen den Schlag, der uns getroffen, und erschüttert stehen wir hier an dieser Stätte. Wir empfinden diesen Herd — ach so schweren Schlag umso schmerzlicher, als es der dritte ist, welcher uns in kurzer Zeit traf. Bloß sind es einige Jahre her, seitdem uns Ing. Carl Schädler unerwartet rasch entzogen wurde. Mit Ing. Carl Schädler schied ein Mann des Volkes, ein Mann, der bestrebt war, zum Wohle des Volkes und Landes Liechtenstein zu wirken, aus unserer Mitte. — Mann war die Wunde, die uns der Verlust dieses Mannes geschlagen, einigermassen vernarbt, da wurde sie wieder aufgerissen durch den Verlust des Landtagsabgeordneten Jover Berggigi in Trieben. Auch mit ihm schied ein Mann des Volkes von uns — und heute, nach so kurzer Zeit, stehen wir wieder am Grabe eines Mannes, um den nicht nur seine Verwandten, sondern sogar unsere ganz Liechtensteiner trauern. Obwohl Josef Brunhart die meiste Zeit seines Lebens im Auslande verbrachte, so hat er dennoch die Liebe zu seinem Heimatlande nicht vergessen. Zurückgekehrt in seine Heimatland, um da seinen Lebensabend in Ruhe zu genießen, lebte er es sich zum Ideale, zum Wohle seines Volkes zu wirken. Leider, leider, war es ihm nur kurze Zeit gegönnt, sich dieser schönen und uneigennütigen — aber oft auch un dankbaren Arbeit zu widmen, — da rief ihn der Herr über Leben und Tod hinüber in die ewige Heimat. So stehen wir denn erschüttert an seinem Grabe!

Josef Brunhart! Nur kurze Zeit weiltest du unter uns Liechtensteinern, nur kurze Zeit war es dir gegönnt, für uns und unter uns zu wirken. — So kurz diese Tätigkeit deines Wirkens auch war, wir haben deine Gesinnung erkannt, erkannt haben wir dein edles Streben für Land und Volk, erkannt deinen goldbareren Charakter nach jeder Richtung hin. — Hier! an deinem Grabe geloben wir dir, treu deinen Gesinnungen weiter zu wirken. Im Namen des Volkes Liechtensteins wünschen wir dir von Herzen den letzten Frieden, die ewige Ruhe. Amen

Frieden erleben wir dir von unserm Gott, den du hier leider auch vernichten müßtest und der so oft auch das Gold deines lauterer Charakters trübte. — Du aber, Josef Brunhart! der du nun von den höchsten Höhen, in denen du nun weilst, zu uns hernieder schaust, du wirst uns nicht vergessen, dessen sind wir sicher. Du wirst auch weiterhin beim lieben Herrgott dazu beitragen, die uns hinterlassenen Sorgen und Kummernisse zu mildern.

Volk Liechtensteins! gedente des heutigen Trauertages! gedente des teuren Verstorbenen! bringe ihm heute zum Danke die Gebete zum Herrn dar.

An Trauer Versammelte! Lange genug habe ich nun eure Geduld mißbraucht; auch liegt es nicht in meinem Sinn, eine längere Rede zu halten. — Ich konnte aber bei aller traurigen Stimmung mich nicht enthalten, laut unter den Trauernden zu danken — und ihm, der einer der Wäpsten und Besten unseres Landes war, im Namen des Volkes Liechtensteins einige Worte ins Grab nachzurufen.

Unsern letzten Gruß ins Grab hinab — nein! nicht ins Grab hinab, sondern weit darüber hinaus sei: Josef Brunhart ruhe in Gottesfrieden!

Unsern Dank dem schlichten Manne!

Neujahr 1915.

Fernab von den Kriegswirren sind wir hier im neutralen, souveränen Lande. Und trotzdem erleben auch wir den Krieg, erleben ihn mit unserem Herzen, unserem Köpfe, erleben ihn, indem wir uns eins fühlen mit deutschem Denken, deutschem Köpfe, deutschem Gefühl und Art. Ja, wir fühlen mit dem Deutschland, da wir wissen, daß dieser Kampf im Grunde geht um deutsche Art und deutsches Wesen, mit einem Worte, um den Stolz deutscher Herrschaft! Deutscher Herrschaft nicht im Sinne eines alles andere beherrschenden Einflusses, sondern im Sinne und dem Bewußtsein, daß Deutschland nicht untergehen darf gegenüber dem Ansturm des Panjavisimus, dem elenden Krämergott habgierigen Albions und künstlichen Revanchegelüste Frankreichs. Aber in diesem deutschen Gefühl dürfen wir auch nicht vergessen, was wir unserem engeren Vaterlande schulden. Zeiten politischer Ereignisse lagen auch hier hinter uns. — Ein Jahr in der raschlebigen Zeit ist dahingeschwunden, seit unser langjähriger Landesverweser die Regierungsgeschäfte geleitet hat. Da nun das geschl. Trauerjahr verstrichen ist und auch für ihn das „Muß“ in dem zum Ländle hinaus“ bittere Wahrheit geworden, sei es dem Chronisten gestattet, Rückblick zu halten, Rückblick über sein Wirken und gleichzeitig den Ausblick in die Zukunft. Bei dieser Betrachtung sei uns vergönnt, den Bewohnern des „Ländle“ ins Gedächtnis zurückzurufen, was Anfang April 1914 die führende Zeitung Süddeutschlands, die „Frankfurter Zeitung“ in einem aus Vaduz geschriebenen Artikel auszuführen in der Lage war. Dieses Weltblatt begrüßte damals in impatibler gehaltenen Ausdrücken den neuen Landesverweser in der zuverlässigen Hoff-

Feuilleton.

Die Judenbuche.

Von Annette von Droste-Hülshoff.

Als einer nach dem andern im Dickicht verschwunden war, trat Brandes dicht vor den Knaben: „Friedrich“, sagte er mit dem Ton unterdrückter Wut, „meine Geduld ist zu Ende; ich möchte dich prügeln wie einen Hund, und mehr seid ihr auch nicht wert. Ihr Lumpenpack, dem kein Fiegel auf dem Dach gehört! Bis zum Betteln habt ihr es, gottlob, bald gebracht, und an meiner Tür soll keine Mutter, die alle Hexe, keine verschimmelte Brotkrinde bekommen. Aber vorher sollt ihr mir noch beide ins Hundeloch.“ Friedrich griff frampfhaft nach einem Aste. Er war totentbleich und seine Augen schienen wie Kristallkugeln aus dem Kopfe schießen zu wollen. Doch nur einen Augenblick. Dann lehrte die größte, an Erschlaffung grenzende Ruhe zurück. „Herr“, sagte er fest, mit fast sanfter Stimme, „Ihr habt gesagt, was Ihr nicht verantworten könnt und ich vielleicht auch. Wir wollen es gegeneinander aufgehen lassen, und nun will ich Euch sagen, was Ihr verlangt. Wenn Ihr die Holzfäller nicht selbst bestellt habt, so müssen es die Blautittel sein; denn aus dem Dorfe ist kein Wagen gekommen: ich habe den Weg ja vor mir, und vier Wagen sind es. Ich habe sie nicht gesehen,

aber den Hohlweg hinauffahren hören.“ Er stockte einen Augenblick.

„Könnst Ihr sagen, daß ich je einen Baum in Eurem Revier gefällt habe? Ueberhaupt, daß ich je anderwärts gehalten habe, als auf Bestellung? Denn nach, ob Ihr das sagen könnt?“

Ein verlegenes Murmeln war die ganze Antwort des Försters, der nach Art der meisten rauhen Menschen leicht bereute. Er wandte sich unvorsich und Schritt dem Gebüsch zu. — „Nein, Herr“, rief Friedrich, „wenn Ihr zu den andern Förstern wollt, die sind doch an der Buche hinaufgegangen.“ — „An der Buche?“ sagte Brandes zweifelhaft, „nein, dort hinüber, nach dem Mastergrunde.“ — „Ich sage Euch, an der Buche; des langen Heinrich Flintenriemen blieb noch am krummen Ast dort hängen; ich hab's ja gesehen!“

Der Förster schlug den bezeichneten Weg ein.

Friedrich hatte die ganze Zeit hindurch seine Stellung nicht verlassen; halb liegend, den Arm um einen dünnen Ast geschlungen, sah er dem Fortgehenden unverrückt nach, wie er durch den halbverwachsenen Steig glitt, mit den vorsichtigen weiten Schritten seines Reiters, so geräuschlos wie ein Luchs die Hühnerstiege erklimmt. Hier sank ein Zweig hinter ihm, dort einer, die Umrisse seiner Gestalt schwebten immer mehr. Da blühte es noch einmal durchs Laub. Es war ein Stahlknopf seines Jagdroses; nun war er fort. Friedrichs Gesicht hatte

während dieses allmählichen Verschwindens den Ausdruck seiner Kälte verloren und seine Züge schienen zuletzt unruhig bewegt. Gerente es ihn vielleicht, den Förster nicht um Verschweigung seiner Angaben gebeten zu haben? Er ging einige Schritte voraus, blieb dann stehen. „Es ist zu spät“, sagte er vor sich hin und griff nach seinem Hute. Ein leises Rucken im Gebüsch, nicht zwanzig Schritte von ihm. Es war der Förster, der den Flintenstein schärste. Friedrich horchte. — „Nein!“ sagte er dann mit entschlossenem Tone, raffte seine Stiefelsachen zusammen und trieb das Vieh eilfertig die Schlucht entlang.

Um Mittag sah Frau Margaret am Herd und kochte Tee. — Friedrich war krank heimgekommen, er klagte über heftige Kopfschmerzen und hatte auf ihre besorgte Nachfrage erzählt, wie er sich schwer geärgert über den Förster, kurz den ganzen eben beschriebenen Vorgang, mit Ausnahme einiger Meinigkeiten, die er besser fand, für sich zu behalten. Margaret sah schweigend und trübe in das siedende Wasser. Sie war es wohl gewohnt, ihren Sohn mitunter klagen zu hören, aber heute kam er ihr so angegriffen vor, wie fast nie. Sollte wohl eine Krankheit im Anzuge sein? Sie senkte tief und ließ einen eben ergriffenen Holzblock fallen.

„Mutter!“ rief Friedrich aus der Kammer. — „Was willst du?“ — „Was das ein Schuß?“ — „Ach nein, ich weiß nicht, was du meinst.“ — „Es

pocht mir wohl nur so im Kopfe“, versetzte er. Die Nachbarin trat herein und erzählte mit leisem Flüstern irgendeine unbedeutende Klatscherei, die Margaret ohne Teilnahme anhörte. Dann ging sie. — „Mutter!“ rief Friedrich. Margaret ging zu ihm hinein. „Was erzählt die Hülsmeier?“ — „Ach, gar nichts, Lügen, Wind!“ — Friedrich richtete sich auf. — „Von der Gretchen Siemers; du weißt ja wohl die alte Geshichte; und ist doch nichts Wahres dran.“ — Friedrich legte sich wieder hin. „Ich will sehen, ob ich schlafen kann“, sagte er.

Margaret sah am Herd; sie spann und dachte wenig Erfreuliches. Im Dorfe schlug es halb zwölf; die Tiere klinkte und der Verjächtschreiber kapp trat herein. —

„Guten Tag, Frau Mergel“, sagte er; „tonnt Ihr mir einen Trunk Milch geben? ich komme von M.“ — Als Frau Mergel das Verlangte brachte, fragte er: „Wo ist Friedrich?“ Sie war gerade beschäftigt, einen Keller hervorzuheben und überhörte die Frage. Er trank höflich und in kurzen Absätzen. „Wißt Ihr wohl“, sagte er dann, „daß die Blautittel diese Nacht wieder im Mastergrunde eine ganze Strecke so lahl gesetzt haben, wie meine Hand?“ — „Ei, du frommer Gott!“ versetzte sie gleichgültig. — „Die Schandbuben“, fuhr der Schreiber fort, „ruinieren alles; wenn sie noch Rücksicht nähmen auf das junge Holz, aber Eichenstämmchen wie mein Arm dick, wo nicht einmal eine Auberfänge

